

Erschütterndes Passionsprojekt

Uwe Appold zeigt seine Bilder zur Schlacht um Verdun

Der Bilderzyklus „14/18“ des Künstlers Uwe Appold ist in der Flensburger St.-Nikolai-Kirche zu sehen. Deren Gedenkkapelle trägt Wandmalereien, die den Tod der Gefallenen als heldenhaft überhöhen. Dagegen ziehen Appolds Werke die Betrachter hinein in das Leiden der Soldaten im Ersten Weltkrieg. Ein Dialog, wie der Künstler sagt.

Von Ilka Thomsen

Flensburg. Nein, 17 Millionen kann man nicht malen. Aber den einen Soldaten, der im Schützengraben verschüttet wird. Uwe Appold kennt ihn gut, diesen französischen Soldaten, der im Ersten Weltkrieg bei der Schlacht um Verdun sein Leben ließ. Er hatte ihm etwas versprochen.

Als junger Künstler war Uwe Appold 1975 als Stipendiat des Landes Schleswig-Holstein in Paris. Als er das Grabmal des unbekanntes Soldaten unter dem Triumphbogen besuchte, sah er junge Leute, die über der ewigen Flamme Spiegeleier brieren. Appold war entsetzt. „Ich habe mich echauffiert, ich habe mich eingemischt“, erinnert er sich, „das wird dem Andenken dieses Mannes nicht gerecht.“

In den folgenden Monaten besuchte er ihn oft, den unbekanntes Soldaten, der wie so viele nie identifiziert wurde. In stillen Zwiesgesprächen machte er sich mit ihm bekannt. „Ich habe ihn gefragt: Warst du verliebt? Was war dein Liebessessen? Welches Fach mochtest du in der Schule?“ Und er gab ihm ein Versprechen: Eines Tages werde ich dein Schicksal zu Kunst machen.

2014 war es so weit. Nach jahrelanger intensiver Auseinandersetzung mit der europäischen Geschichte und befeuert durch neue Krisen und Kriege stand der Zyklus „14/18 – Landschaft als Gedächtnis des Krieges“: Fünf Bilder – für jedes Kriegsjahr eines –, im Gegensatz zu vielen anderen Werken Appolds gar nicht



„1917“: **Verwundete Landschaft** bei Verdun.

Abbildung: Uwe Appold

abstrakt, sondern bedrückend konkret bis hin zu den verwendeten Materialien.

Der Künstler war zu den Schlachtfeldern bei Verdun gereist und hatte Sand mitgebracht aus dem ehemaligen Dorf Fleury, das bei der Schlacht vernichtet wurde, er hatte Erde und Stacheldraht mitgebracht vom Fort Douaumont, das erbittert umkämpft und mit Millionen Granaten beschossen wurde. Und er hatte Erde aus der „zone rouge“ geholt, deren Boden nach mehr als hundert Jahren immer noch voller Granaten, Geschosse und Giftgas ist und voll mit unbestatteten Soldaten. Nie zuvor habe er vor dem ersten Spatenstich so



Uwe Appold ist Maler, Bildhauer und Designer.

Foto: Olff Appold

lange innegehalten, erzählt der Künstler. Diese Erde verwendete er in dem ersten der großformatigen Bilder: das Luftbild einer Landschaft mit bestellten Feldern und dichtem grünen Wald. So sieht das Schlachtfeld heute aus, so sah es möglicherweise vor dem Krieg aus.

Bild für Bild zoomt dann näher an das Geschehen heran, das sich in eine apokalyptische Trichterwelt verwandelt. Bis in den Schützengraben, in dem im Moment der Explosion ein französischer Soldat verschüttet wird. Sein Mantel, seine Tasche sind zum Anfassen nah. „Der Blick geht unter die Erde, wir werden Zeugen einer Grablegung“, sagt Appold und erklärt damit schon, warum er diese Ausstellung für die Passionszeit ausgewählt hat: „Weil es um das persönliche Leiden geht und unser Nachvollziehen dieses Leids. Wir erleben doch hunderttausendfache Passion jeden Tag.“

„Wir werden Zeugen einer Grablegung“

In der Gedenkkapelle treten seine Bilder in Dialog mit den 1929 von August Wilckens angebrachten Wandmalereien: Drei Bibelworte zu Tod und Auferstehung stehen über den fast lebensgroßen Abbildungen ehrenvoll aufgebahrter gefallener Soldaten. Appold nimmt diese Zeitspur auf: „Die Arbeit ist ein Beispiel für Kunst in der Kirche, wie sie nach dem Krieg angesichts der Millionen Toten entstand.“ Orte der Trauer waren die Gedächtniskapellen. Appold: „In Frankreich sind die Gefallenen Märtyrer, bei den Deutschen wurden sie zu Helden gemacht.“ Dieser Darstellung stehen Appolds Werke gegenüber, die mitten ins Leid des Krieges hineinziehen und die er den Opfern gewidmet hat.

„Wenn nur ein Land nicht mitgemacht hätte, hätten 17 Millionen Menschen weiterleben dürfen“, gibt er zu denken und fügt hinzu: „Das ist doch das Erschütternde: Dass wir aus dieser Katastrophe nichts gelernt haben!“

Die Ausstellung „14/18“ ist bis Sonntag, 13. März, in St. Nikolai am Südermarkt in Flensburg zu sehen.